

Visionär und Märtyrer der Demokratie

Robert Blum (1807-1848)

Von Arnulf Baumann (Bubenreuther Erlangen 1951)

Im handschriftlichen „Verzeichnis der Mitglieder der Leipziger Burschenschaft 1818 bis 1854“ ist der am 10. November 1807 in Köln geborene Robert Blum für das Sommersemester 1837 als „Conkneipant“ eingetragen, mit dem Vermerk „Ehrenmitglied seit dem 12.8.39. Erschossen durch Windischgrätz“ „9.11.48 Wien“. Das ist die kürzestmögliche Zusammenfassung der burschenschaftlichen Karriere dieses ungewöhnlichen Mannes.

Nach Jahren, in denen sich im Schatten des großen Leipziger Burschenschaftlerprozesses von 1836 in dieser Universitätsstadt kein burschenschaftliches Leben entfalten konnte, versammelten sich seit 1837 wieder einige Studenten, zunächst ohne feste Form. Am 12. August 1839 konstituierten sie sich als Burschenschaft und erklärten die Männer der ersten Stunde zu Ehrenmitgliedern (das heißt wohl nach heutigem Sprachgebrauch: zu Alten Herren) – außer Blum auch seinen späteren Schwager Johann Georg Günther, sowie Carl Eduard Cramer, die auch später mit ihm zusammenarbeiteten.

Aus ärmlichen Verhältnissen

Über Blums Kindheit und Jugend ist wenig bekannt. Sein Vater hatte ursprünglich katholischer Priester werden wollen, war aber bei seinen Oberen angeeckt und musste sich danach mit seiner kleinen Familie als Fassbinder, dann als Aufseher in einer Fabrik kümmerlich durchschlagen. Nach seinem frühen Tod an Tuberkulose heiratete die Mutter ein zweites Mal, geriet aber dadurch an einen dem Alkohol verfallenen Mann, der zur wirtschaftlichen Belastung wurde.

Der kleine Robert konnte zwar die unterste Klasse des Kölner Jesuitengymnasiums besuchen, musste aber diese Schule trotz

bester Beurteilungen wieder verlassen, weil die Familie das Schulgeld nicht aufbringen konnte. Blum konnte nie einen Schul- oder gar Universitätsabschluss erlangen. Ihm blieb jedoch zeitlebens ein geradezu unstillbarer Bildungshunger, der ihn alles erreichbare Bildungsgut wie ein trockener Schwamm aufsaugen und mit seiner hohen Intelligenz einordnen ließ, bis er auch als Autodidakt einen beträchtlichen Bildungsstand erreicht hatte. In Köln, das in seiner Kindheit von Frankreich aus regiert wurde, nahm er wohl auch Einiges vom freiheitlichen Geist der Französischen Revolution in sich auf.

Zunächst blieb ihm nichts anderes übrig, als sich im handwerklichen Bereich zu versuchen, wobei er schlimme Erfahrungen machte. Mit zwanzig Jahren fand er eine Anstellung bei einem Kölner Lampenfabrikanten; dadurch gelangte er in Städte wie Berlin und München, wo er als Gasthörer Vorlesungen besuchen konnte. Eine Werbeschrift für seine Fabrik war seine erste gedruckte Publikation.

Als zukunftsweisend erwies sich seine Anstellung als Theatardiener beim Kölner Theaterdirektor Ringelhardt, wo er zwar „Mädchen für alles“ war, aber doch in die Welt des Theaters eintreten und sich mit den Theaterstücken vertraut machen konnte, insbesondere denen Friedrich Schillers.



Robert Blum auf einem Gemälde von August Hunger, gemalt zwischen 1845 und 1848.

Lernjahre in Leipzig

Als Glücksfall für Robert Blum stellte es sich heraus, dass Theaterdirektor Ringelhardt 1832 das Leipziger Theater in eigener Verantwortung übernahm und Blum die wesentlich gehobenere und verantwortlichere Stellung eines „Theatersekretärs, Bibliothekars und Kassierers“ übertrug. Hier konnte er sich wesentlich selbstständiger als in Köln mit allen Aspekten des Theaterlebens beschäftigen, bis hin zur Mitentscheidung darüber, welche Stücke gespielt wurden.

Leipzig bot darüber hinaus einzigartige Möglichkeiten des kulturellen und zunehmend auch politischen Lebens. Es war nicht nur Sitz einer angesehenen Universität, sondern auch ein Zentrum des Buch- und Pressewesens (1825 war dort der bis heute bestehende Börsenverein des deutschen Buchhandels gegründet worden), des Musiklebens (Felix Mendelssohn-Bartholdy und Robert Schumann wirkten dort), ein Verkehrskno-

tenpunkt und aufstrebender Industrie- und Wirtschaftsstandort (Leipziger Messe!).

In diese neue Welt mit ihren vielfältigen Bezügen tauchte Blum tief ein. Zunächst übte er sich – wie schon in Köln – neben seinen beruflichen Aufgaben in allen Bereichen der Literatur, schrieb Gedichte, Komödien, Dramen, Schauspiele, Buchrezensionen und verfeinerte dabei seine sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten. Zugleich erweiterte er seine Bekanntschaft mit den Persönlichkeiten des kulturellen Lebens in Leipzig und wird selbst allmählich bekannt.

Eintritt in das öffentliche Leben

Übereinstimmend berichten die Quellen davon, dass das Jahr 1837 – in dem er sich auch der Burschenschaft anschloss – eine neue Etappe seines Wirkens bezeichnet. Angeregt durch die politischen Entwicklungen der Zeit – Juli-Revolution von 1830 in Frankreich, Freiheitskampf der Polen 1831, Hambacher Fest 1832 – drängt es ihn immer mehr zu politischer Betätigung. Da es politische Parteien nicht gibt und geben darf, sucht er nach anderen Ausdrucksformen des politischen Willens und findet sie in den damals wie Pilze aus dem Boden schießenden Vereinen. Ob es sich um eine Kegelgesellschaft handelt oder einen Redewebungsverein, um den Schiller-Verein mit seinen jährlichen Schiller-Feiern oder das Gutenberg-Fest: Robert Blum ist immer dabei, immer mehr auch in führender Position. Denn in den Vereinen organisiert sich das Bürgertum und übt sich in demokratischen Formen, sie sind sowohl Ausdruck des Gärungsprozesses im „Vormärz“ und des Bestrebens nach politischer Bildung als auch Vorstufe zu wirklicher politischer Verantwortung.

Bei mehreren Anlässen

im Jahre 1837 – Gedenkfeier für den schwedischen König Gustav Adolf aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs, Empfang für zwei der „Göttinger Sieben“ in Leipzig – tritt er als Redner auf. Und er kann reden, im Theater hat er genügend Erfahrungen sammeln können, worauf es dabei ankommt in der Zeit vor Mikrofon und Lautsprecher: Er verfügt über eine kräftige, weit tragende Stimme, spricht gemessen, nicht emotional, sondern argumentierend; aber er vermag Visionen auszumalen davon, wie es in einem freiheitlichen, einigen Deutschland werden soll, und die Menschen finden dabei ihre eigenen Gefühle zur Klarheit gebracht.

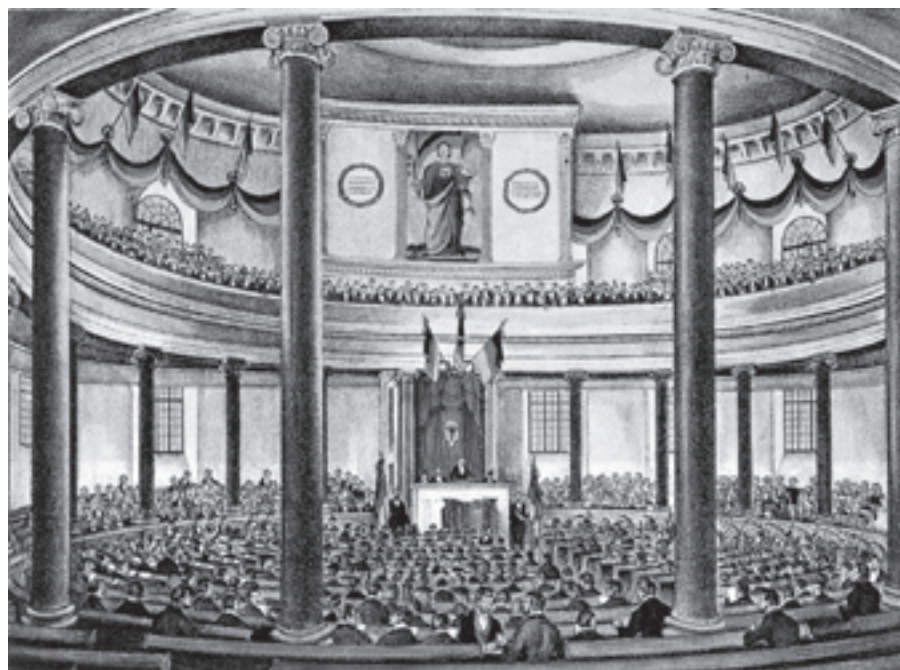
Als 1845 ein sächsischer Prinz, dem man Absichten zur Rekatholisierung des evangelischen Landes nachsagt, beim Besuch Leipzigs auf protestierende Bürger stößt, lässt er Soldaten in die Menge schießen. Bei der Trauerfeier für die Opfer spricht Robert Blum, und es gelingt ihm, die Aufgebrachten davon zu überzeugen, dass ein Wandel der Verhältnisse nur auf dem Boden des Gesetzes angestrebt werden sollte. Das trägt seinen Ruhm als begnadeter Redner weit über Leipzig hinaus. Man wählt ihn zum Stadtverordneten. Das Netz-

werk persönlicher Beziehungen zu freiheitlich Gesinnten breitet sich immer weiter aus.

Auch die Kirche wird Blum zum Schauplatz politischer Betätigung im weiteren Sinne. Im Kontakt mit dem entlassenen Kaplan Johannes Ronge gründet er 1845 in Leipzig die erste „deutsch-katholische“ Gemeinde, die Forderungen des Liberalismus aufnimmt, und gibt für die neue Bewegung ein Gebet- und Gesangbuch heraus.

Im privaten Leben geht es nicht so einfach. Anträge auf Gewährung des Leipziger Bürgerrechts werden immer wieder abgelehnt. Nach dem Erwerb eines Grundstücks außerhalb der Stadt wird er 1838 sächsischer Staatsbürger. Seine erste, gerade 17-jährige Frau stirbt nach einer Fehlgeburt im gleichen Jahr. 1840 heiratet er zum zweiten Mal, die Schwester seines burschenschaftlichen Freundes Günther; vier Kinder werden geboren, dazu noch ein uneheliches. Erst durch den Kauf eines Grundstücks in Leipzig 1844 erlangt er das Bürgerrecht der Stadt.

1847 gibt er seine Stellung als Theatersekretär auf und gründet die Verlagsbuchhandlung Blum & Co, die nach dem schon früher erschienen „Allgemeinen Theater-Lexikon“ nun ein „Volks-



Die deutsche Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche.

thümliches Handbuch der Staatswissenschaften und Politik. Ein Staatslexikon für das Volk“ herausbringt, ein populäres Sachbuch zur politischen Bildung, zu dessen Hauptmitarbeitern seine burschenschaftlichen Freunde Günther und Cramer gehören, die ebenso an den „Sächsischen Vaterlandsblättern“ mitwirken. Durch diese und andere Schriften bringt er seine Vorstellungen von einem demokratisch verfassten Deutschland unter das Volk.

In der Paulskirche

Als es nach der Märzrevolution von 1848 zur Einberufung einer Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche kommt, wird Blum zunächst als Abgeordneter von Zwickau in das Vorparlament (und dort in den „Fünfzigerausschuss“) gewählt, dann als Leipziger Abgeordneter in das Parlament selbst. Dort wird er schnell zu einem der Anführer der „Linken“, unter denen er für die Umwandlung Deutschlands in eine Republik wirbt. Er wird in den Verfassungsausschuss gewählt und ist einer der häufigsten Debattenredner.

Mit seiner gedrungenen Gestalt, mit Kraushaar, Vollbart und spitzer Nase wird er allerdings auch zu einem Lieblingsmotiv der politischen Karikaturisten – und auch dadurch zu einer der bekanntesten Gestalten der Paulskirche. Durch die von ihm herausgegebene „Deutsche Reichstags-Zeitung“ bringt er die Anliegen der Paulskirche unter das Volk. Er tritt für eine rechtliche Neuordnung ein, die den Bürgern ihre Freiheit sichert, gesteht aber auch den polnischen Bewohnern der Provinz Posen das Recht auf Autonomie zu.

Tod in Wien

Als im Oktober in Wien ein auch von burschenschaftlich gesinnten Studenten getragener Volksaufstand ausbricht und die österreichische Armee unter Alfred Fürst zu Windischgrätz gegen die aufrührerische Stadt vorrückt, entsendet die Paulskirchenlinke eine vierköpfige De-

legation nach Wien, um dort eine Solidaritätsadresse zu überbringen, deren prominentestes Mitglied Robert Blum ist. Dieser eher hilflose Versuch, den Funken revolutionärer Begeisterung neu zu entflammen, ist angesichts eines 70 000-Mann-Heeres ebenso zum Scheitern verurteilt, wie die unkoordinierten Verteidigungsbemühungen der Aufständischen, bei denen Blum zeitweise die Führung einer Abteilung übernommen hatte. Die bis dahin erprobten Möglichkeiten demokratischer politischer Betätigung durch Vereinsleben, Reden und Publizisten haben keine Chance gegenüber der nackten Staatsgewalt.

Er, der zeitlebens für den Vorrang des Rechts vor der Gewalt eingetreten war, lässt sich in der Stunde der Gefahr zum aktiven Widerstand hinreißen. Obwohl er nicht mit der Waffe in der Hand angetroffen wird und sich auf seine Immunität als Abgeordneter beruft, wird Blum am frühen Morgen des 9. November 1848 – am Tag vor seinem 41. Geburtstag – nach einem mit dem Ministerpräsidenten Felix Fürst zu Schwarzenberg abgesprochenen Standgericht hingerichtet, mangels eines Henkers durch ein Erschießungskommando. Ihm bleiben nur wenige Stunden zwischen der Urteilsverkündung und -vollstreckung, die er für Abschiedsbriefe an seine Frau und enge Freunde nützt. Man wollte

an dem Exponenten der Paulskirche ein Exempel statuieren und dieser ihre faktische Ohnmacht beweisen.

Blums Tod markierte den Anfang vom Ende der Nationalversammlung; das fühlten alle. Entsprechend groß war der Aufschrei der Empörung. An vielen Orten Deutschlands fanden Trauerfeiern statt, die größte mit vielen Tausenden von Teilnehmern in Leipzig. Eine spontane Sammlung in ganz Deutschland für die Witwe und ihre Kinder erbrachte – nach heutigen Maßstäben – einen Millionenbetrag. Robert Blum war zum Märtyrer der Demokratie geworden. Noch lange fanden Gedenkfeiern für ihn statt. Sie konnten aber nichts daran ändern, dass der Versuch einer demokratischen Neuordnung gescheitert war – der 9. November hatte sich erstmals als ein Schicksalstag der deutschen Geschichte erwiesen.

Allmählich verblasste die Erinnerung. „Erschossen wie Robert Blum“ oder einfach nur „erschossen“ wurde zu einem Ausdruck für totale Erschöpfung. Doch die Gedanken Robert Blums wirkten weiter. Erstaunlich viele seiner in der Paulskirche vertretenen Ansichten haben ihren Niederschlag im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland gefunden. Seine Visionen von einst sind zu Maßstäben staatlichen Handelns von heute geworden. 



Robert Blum kurz vor seiner standrechtlichen Erschießung am 9. November 1848 in Wien.